

Was sind wir bereit für die Bekämpfung von Fluchtursachen zu leisten? Eine unbequeme, aber notwendige Diskussion, zu der gerade die SPD bereit sein und einladen sollte! Die Voraussetzungen dafür sind gut, sie sind besser als in den 90er Jahren. Wir Deutschen haben gelernt. Viele sind unterwegs, Flüchtlingen zu helfen. Die Solidaritätsbereitschaft ihnen gegenüber ist groß. Das sollten wir trotz der lärmenden Montagsdemos, die so viel mediale Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wahrlich nicht übersehen.

Es mag sein, dass die Pegida-Welle ihren Höhepunkt überschritten hat. Können wir uns also beruhigt zurücklehnen? Wohl nicht. Denn der sichtbar gewordene Verlust an Vertrauen in die Parteien, das Parlament und die Medien ist ja nicht plötzlich überwunden. Das Bild von Politik und Politikern (»wirklichkeitsfremd«, »abgehoben«, »egoistisch«, »unfähig« ...) mag (auch) von den Medien erzeugt sein. Es zu korri-

gieren, verlangt mehr und intensivere (direkte) politische Kommunikation mit den Bürgern. Das Gespräch suchen, auf die Lebenswirklichkeit ausgerichtete Konzepte entwickeln und darstellen, überzeugenden Gestaltungswillen zeigen – das ist viel Arbeit für Demokraten, erst recht für Sozialdemokraten!

Das Demonstrationsrecht ist ein Grundrecht aller. Zu demonstrieren ist gewiss Teil demokratischer Politik, zugleich aber nur ihr Anfang. Demokratie ist die Einladung, das eigene Schicksal gemeinschaftlich durch Politik zu gestalten. Die wirkliche, alltägliche demokratische Politik aber ist mühselig, schweißtreibend und enttäuschungsbehaftet. Denn in ihr geht es um zeitraubende Konsens- und Mehrheitssuche, um Kompromisse für die Lösung von Problemen im Sinne des Gemeinwohls. Das auszuhalten und sich darin zu bewähren, ist die wirkliche Nagelprobe auf demokratische Gesinnung und Gesittung.



Wolfgang Thierse

war von 1998 bis 2005 Präsident des Deutschen Bundestages, von 2005 bis 2013 Vizepräsident. Er ist Vorsitzender des Kulturforums der Sozialdemokratie.

wolfgang.thierse@bundestag.de

Thomas Meyer

Das Kind nicht mit dem Bade ausschütten

Neues aus der Kulturkampf-Industrie

Was für eine prächtige Erregung herrscht nach dem grauenvollen Terroranschlag auf die Satirezeitung Charlie Hebdo jetzt wieder in der Kulturkampf-Industrie samt umwerfender Patentlösungen für die ewigen »Kultur«-Konflikte: Endlich mal mit der Faust auf den Tisch hauen und gegen den Islam Front machen. Jeder ist eingeladen, mitzumachen und seinen eigenen Schuss Öl ins Feuer zu gießen; auf beiden

Seiten der fiktiven Barrikade zwischen dem »Abendland« und der ungewollten Religion. Die Spirale der Verfeindung dreht sich bei jedem Anschlag etwas schneller: klare Fronten, Freunde und Feinde. Während im seriösen Teil der durch die Pariser Wahnsinnstaten ausgelösten Debatte die scharfe Verurteilung von Islamischem Staat und Charlie-Attentätern seitens der Vertreter von Europas größten liberalen Mus-

lim-Gemeinschaften zur Kenntnis genommen und dann in die Diskussion der wirklichen Ursachen der Terrorbereitschaft gescheiterter Jungmänner und ihrer politisch-ideologischen Verführer übergegangen wurde, bringen die diversen Zuarbeiter der Kulturkampf-Industrie ihre alten Stereotypen ungerührt für eine neue Runde in Stellung. Sie geben damit, mitunter ungewollt, einem vermeintlichen »Kampf der Kulturen« Nahrung, der ausschließlich vom Eifer der Fundamentalisten auf allen Seiten lebt und sie für die gebotenen Unterscheidungen blind macht. Die ernsthafte Debatte über den aggressiven Gebrauch politisch zugerichteter Religionen in unserer Zeit ist aber längst viel weiter. Selbst Samuel Huntington persönlich musste im Laufe der kritischen Diskussion seiner ideologischen Ursprungsthese vom »Kampf der Kulturen« mit seinen vielen substanziellen Differenzierungen und Relativierungen einen bemerkenswerten, wenn auch nicht von allen Interessenten zur Kenntnis genommenen Rückzieher machen. Die Kernaussagen seiner, die wichtigsten Unterscheidungen verwischenden und von der Empirie der Ereignisse weitgehend absehenden, Thesen hat er am Ende nach der vernichtenden Kritik nicht aufrechterhalten wollen und können. Kompakte, homogene und statische Religionskulturen, die eigentliche Prämisse seiner These, existieren in der wirklichen Welt nicht (mehr). Wer heute einen Blick ins Innere der von den großen Religionen geprägten Kulturen der Gegenwart wirft – die einschlägige Forschungsliteratur ist kaum noch zu überblicken –, stolpert geradezu über zwei unstrittige Tatsachen: Alle Religionen und »Zivilisationen« der Gegenwart sind *in sich* hochgradig und spannungsreich differenziert (sowie dynamisch); Homogenität, die den Gebrauch des bestimmten Artikels für eine Religion rechtfertigen könnte, ist nirgends in Sicht. Und: Der Fundamentalismus, der selektive Gebrauch religiöser Überlieferung als politische Machtideolo-

gie, ist weder ein Monopol des Islam noch dessen repräsentatives Selbstverständnis.

Die Liberalen und Modernisierer in allen großen Religionskulturen, gerade auch dem Islam, zeigen mit ihrem Wirken nicht nur, dass alle Religionen der Welt neben einer traditionalistischen und der spektakulär fundamentalistischen Interpretation – nicht anders als das Christentum – auch moderne Varianten hervorbringen, freilich in unterschiedlicher Breite und in Formen, die von den gesellschaftlichen Umständen jeweils gefördert werden. Ein »Kampf«, das ist das bleibende Fazit der seit zwei Jahrzehnten währenden Debatte zu diesem Thema, findet folglich *nicht zwischen* den Kulturen statt, sondern *in ihnen* selbst. Es ist der Kampf zwischen tradionalistischer Beharrung oder gar fundamentalistischem Rückfall in einigen Milieus und einer liberalen Lesart der religiös-kulturellen Überlieferung in anderen Milieus. Die 135 Millionen Muslime Indiens sind fast alle treue Bürger ihrer Demokratie und die beiden größten muslimischen Kulturverbände Indonesiens mit 75 Millionen Mitgliedern helfen dabei, die Demokratie in ihrem Land heimisch werden zu lassen.

Wer angesichts dessen behauptet, »der Islamismus ist vom Islam nicht zu trennen«, muss sich daher fragen lassen: Ist denn der Ku-Klux-Klan, die Terrorgruppe mit dem brennenden Kreuz als Kampfzeichen, ohne das Christentum möglich? Zwei Jahrhunderte nach der Aufklärung betrachteten weit mehr als 100.000 Christen in den USA dessen Ideologie »als Teil ihres Glaubens« und Millionen andere sahen diese Täter sogar als »vollwertige Mitglieder ihres Glaubens«. Repräsentativ für das Christentum in den USA war das natürlich nie, sondern verachtet und bekämpft vom christlich-liberalen Mainstream. Und: Wie halten wir es mit der Lord's Resistance Army in Uganda, die mit ihrem Terror angeblich die zehn Gebote im Lande zur Geltung bringen will? Wer den menschenfeindlichen Terroristen, worauf immer sie

sich berufen, solche religiösen Selbstbemäntelungen heute noch abnimmt, geht ihnen auf den Leim und stärkt sie.

Sowenig es in unseren Tagen »das« Christentum oder »den« Buddhismus gibt, denn beide zeigen hundert verschiedene Gesichter, so wenig gibt es heute »den« Islam. Die alten Texte, alle von ihnen von der Gesellschaftskultur einer ganz anderen Zeit imprägniert, bedeuten nicht mehr für alle Anhänger der jeweiligen Religion, was sie einst sagten – und viele Textstellen werden produktiv beschwiegen oder metaphorisch verharmlost. Viele, vor allem im Iran, wo die Mullahs herrschen, stimmen zum Beispiel dem renommierten Reformtheologen Mohammed Schabestari zu, wenn er fordert: Der demokratische Rechtsstaat allein ist die dem Islam angemessene Staatsform, weil nur er die Forderung des Koran erfüllt: in Glaubensfragen keine Gewalt. Bei uns gibt es einen mehrheitlichen »Euro-Islam«, der seine Frömmigkeit im Schutz des demokratischen Rechtsstaats praktizieren will, den er achtet und verteidigen will. Es gibt hunderte von weiblichen und männlichen »islamischen Luthers«, die in vielen Teilen der muslimischen Glaubenswelt an der fälligen Modernisierung der Überlieferung arbeiten: in Schriften, Netzwerken, auf Kongressen und in Interviews. Im Islam ist weltweit viel in Bewegung. Im Übrigen: Man kann auch aus der Bibel erschreckende Passagen ans Licht holen, die Kreuzzüge, Scheiterhaufen und Folter rechtfertigen – religiösen Zwang sowieso. Diese Textstellen sind aus dem Verkehr gezogen, weil es der kritischen Hermeneutik (nach langen und schweren Kämpfen) gelang, sie – jedenfalls für die meisten im »Abendland« – den gesellschaftlichen Gegebenheiten ihrer Entstehungszeit zur Last zu legen. Immer umfassender wurde die religiöse Überlieferung im Lichte der humanen und moralischen Substanz ihrer Kernbotschaft neu ausgelegt. Jede der ehrwürdigen Buchreligionen erscheint uns nur noch verdaulich, wenn wir sie im Lichte

der radikalen Sublimierung und Metaphorisierung der Bilder und Begriffe ihres ursprünglichen Entstehungszusammenhangs lesen. So handhabt es auch die Mehrheit der Muslime in der Welt im Ganzen, vor allem auch in den großen islamischen Gesellschaften (Indien, Indonesien, Türkei), so praktizieren es fast alle »Kultur«-Muslime in Europa und daran arbeiten die theologischen Modernisierer des Islam vielerorts, wenn auch heftig angefeindet von den Fundamentalisten.

Die Kulturkampf-Ideologie, die »den« Islam auf seine fundamentalistische Handhabung festlegen möchte, treibt dem Fundamentalismus die Anhänger in Wahrheit in die Arme, der sie begeistert begrüßt, anstatt zu schauen, unter welchen Lebensbedingungen der moderne Fundamentalismus Menschen dort in seinen Bann zieht, wo er nicht über Zwangsgewalt verfügt. Sie fragt auch nicht, ob es wirklich religiöse Motive sind, die die Jungmänner anlocken oder ganz andere Erfahrungen eines verfehlten, gedemütigten Lebens, aus denen sie in diese Kompensation fliehen. Das haben Wilhelm Heitmeyers Studien gezeigt: Wo sich junge »Kultur-Muslime«, die die Integration in die europäischen Gesellschaften ursprünglich unbefangen erstrebten, zurückgestoßen und ausgemustert fühlen, etwa durch den kränkenden Verdacht, sie seien in Wahrheit eine fünfte Kolonne islamistischer Hassprediger, landen viele von ihnen frustriert, in bizarrer Ironie, tatsächlich in den Armen des Fundamentalismus – als allerletztem Notanker ihrer menschlichen Anerkennung. Eine verheerende Variante sich selbst erfüllender Prophetie.

Die vieldeutige Redewendung, »der« Islam dürfe von der Barbarei der »Islamisten« nicht getrennt werden, entspricht genau dem Verständnis des Islam, den die Fundamentalisten predigen. Sie sind dankbar dafür. Es bestätigt auch ihre Parole: Das Christentum sei nichts als eine Ideologie der Kreuzzüge gegen den Islam, heute getarnt durch die Rhetorik der Menschen-

rechte. Der zum politischen Kampfinstrument gemachte Islam ist aber keine Religion, sondern – wie jeder moderne Fundamentalismus – eine auf Herrschaft und Unterdrückung angelegte politische Ideologie. Wer diese Unterscheidung (in allen Religionen) verweigert und jungen, verunsicherten Muslimen einredet, wir sähen in beiden das Gleiche, treibt sie in die Arme von Scharfmachern, bei denen sie in schweren Lebenskrisen Identität und Anerkennung finden. Das dürfte die wahrscheinlichste Konsequenz jenes Kampfrufes sein, wir sollten endlich mal mit der Faust auf den Tisch hauen und »den« Islam selbst auf die Anklagebank setzen. Das machte Fundamentlistenträume wahr.

Gegen eine solche Identitätspolitik der Verfeindung hilft nur Unterscheidung: Den Terror bekämpfen, wo er auftritt oder sich anbahnt, seine Voraussetzungen schon weit im Vorfeld überall dort schwächen, wo er entstehen könnte, vor allem durch Nicht-Ausgrenzung der Muslime in unseren Gesellschaften und Stärkung des Reform-Islam. Die an der Realität Europas meilenweit vorbezielende Suggestion, Islamismus und Islam seien eineiige Zwillinge, schürt hingegen die Angst vor dieser Religion als solcher. Sie trägt erheblich dazu bei, dass der Islam mittlerweile, wie die Pegida-Parolen zeigen, zu einer universellen Projektionsfläche aller Arten von diffusen Ängsten geworden ist, welche die aktuellen Krisen in großen Teilen unserer Gesellschaft ausbrüten. Obgleich Zweidrittel der Montags-Marschierer in Dresden eigentlich von ganz anderen Verunsicherungen geplagt sind, vor allem sozialen und wirtschaftlichen, empfanden sie die pauschalen Anti-Islam-Parolen der rechtsextremistischen Antreiber doch als erstbesten Sammelruf zur Abwehr dessen, was sie verunsichert –

ein starkes, greifbares Feinbild. Es liegt doch auf der Hand: Wer den Islam als solchen zur Gefahr erklärt, darf sich nicht wundern, wenn die Vorstellung seiner Verbreitung in Deutschland bei vielen zu Angst und Panik führt. Die diffusen Ängste, die unsere Gesellschaft unter der dünnen Decke von Wohlstand und Konsens ausbrütet, suchen nach einem Ventil, nach einem geeigneten Schuldigen. Was könnte sich besser dafür eignen, als eine Religion, die fortwährend als undurchsichtig und potenziell gewaltbereit dargestellt wird, sodass man selbst denjenigen ihrer Anhänger nie ganz trauen sollte, die sich im Leben doch als ganz patente Nachbarn und Kollegen erweisen.

Die Kulturkampf-Industrie, jeder ihrer Aktivisten auf seine Weise, produziert vor allem Verdacht und Misstrauen, also soziales Gift – dazu das trügerische Versprechen, dass alle Verunsicherungen beseitigt wären, wenn die Identitäten, die eigene und die der Anderen, wieder klar geschieden wären, sei es durch Trennung oder durch Assimilation. Das Zusammenleben mit den Anderen wird dann als Bedrohung empfunden (als ob »die Deutschen« noch eine homogene Einheit wären). Die Angst der Dresdener ist nicht singular, weder in Deutschland noch in Europa, sie speist sich aus der Erfahrung gesellschaftlicher Unsicherheit. Diese müssen wir ernst nehmen, ihre Gründe erkunden und gemeinsam überzeugende Abhilfe schaffen. Dazu gehört die scharfe Zurückweisung aller, die die Anderen – im Falle Pegida pauschal »den Islam« – zum Sündenbock für die Ängste machen. Gegen diese Beschleunigungsspiralen der Kulturkampf-Industrie helfen nur Distanz und Differenzierung und die scharfe Bekämpfung der Fundamentalisten.



Thomas Meyer

ist emeritierter Professor für Politikwissenschaften an der Universität Dortmund und Chefredakteur der NG/FH. Zuletzt im VS Verlag erschienen: *Was ist Fundamentalismus?* In Kürze erscheint: *Die Unbelangbaren. Wie politische Journalisten mitregieren* (edition suhrkamp).

thomas.meyer@fes.de